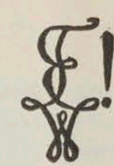
Januar 1909.
Berlin.



No. 151.
22. Jahrgang (42. Semester).

MONATSBERICHTE

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin

und der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Technischen Hochschule zu Berlin.

Kneipe: SW. 48, Wilhelmstrasse 118 (Vereinshaus).

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Dieser Monatsbericht erscheint mit Rücksicht auf die Weihnachtsferien erst am 9. Januar 1909. Der nächste M. B. wird wieder pünktlich am 1. Februar zur Versendung gelangen.

Wiederum betrauern wir den Verlust eines Alten Herren. Am 27. Dezember vorigen Jahres verschied nach langer Krankheit unser lieber A.H.

Rechtsanwalt Fromberg, Berlin

(1896/97—1903).

Ein schweres Leiden hielt ihn in den letzten Jahren seines Lebens der Vgg. fern. Diejenigen Bbr. Bbr., die Gelegenheit hatten, ihm ... Aktivität näherzutreten, rühmen ihm vornehme G... Wir werden ihm ein ehrendes Angede...

... Attachés heraussteht ...
das grösste deutsche Hôtel geleitet („Blauer Stern"),
schon Zimmer für uns reserviert waren. Wir er-
ten danach von der „Halle" Gutscheine für 3 Tage
...is, sämtliche offizielle Wagenfahrten, Opernbilletts etc.
Nach der „Jause" führten uns unsere „Attachés"
...ler Stadt herum. Das, was wir in der verhältnis-
...ssig kurzen Zeit dieses Nachmittags sehen konnten

Monatsbericht.

Nachdem die Verkehrsmassregeln auf der Eisenbahn endgültig erledigt waren, konnte man sich wieder naturwissenschaftlichen und soziologischen Problemen zuwenden.

Am Montag, 23. November 1908, hielt Prof. Richard M. Meyer einen sehr interessanten Vortrag über den Ursprung der Sprache und des Sprechens. Er entwickelte u. a. die augenblicklich herrschenden Theorien über die Entstehung der Sprachen, von denen hier andeutungsweise genannt seien die Theorie der Nachahmung von Naturlauten, der Begleitung unwillkürlicher Bewegungen, der Umsetzung eines Gesichtseindrucks in einen Gehörseindruck. Leider konnte auf den äusserst anregenden Vortrag keine Diskussion folgen, da die obligate interne Lesehallenschlacht ausgefochten werden musste. Sogar die Kneipe liess man sich entgehen.

Am Donnerstag, 26. November 1908 sprachen die Bbr. Bbr. Erich Unger und Erwin Loewenson über die Konsequenzen einer Broschüre, die den für moderne Begriffe schier unmöglichen Titel führt: „Die 5 Bücher Mosis ein Zahlengebäude. Die Feststellung einer einheitlich durchgeführten Zahlenschrift. Von Oskar Goldberg. Berlin 1908." Die Vortragenden machten zu ihrer Entschuldigung geltend, dass es sich um ein ganz eigenartiges naturwissenschaftliches Problem handelt, welches ein ganzes Panorama neuer Gebiete für die Forschung zu erschliessen imstande ist und merkwürdige Ausblicke auf neue Horizonte gewährt. Die Diskussionsredner machten z. T. zu ihrer Entschuldigung geltend, dass so ein Problem nicht in die Freie Wissenschaftliche Vereinigung gehöre, z. T. förderten sie neues Material zu einer angegebenen Lösungsmöglichkeit zutage. (Referat s. u.)

Montag, 30. November, sprach A.H. Prof. Dr. W. Caspari über das „Gesetz von der Erhaltung der Energie in seiner Anwendung auf den menschlichen Körper". Der sehr lehrreiche und interessante Vortrag, der den Stand der Wissenschaft auf diesem Gebiet restlos beleuchtete und von den eigenen Forschungen unseres A.H. ein beredtes Zeugnis ablegte, sowie der A.H. Prof. Dr. Ernst Meyer aus Santiago, der zurzeit in Deutschland weilt und auch der FWV. seinen Besuch abstattete, hatte viele A.H. A.H. angelockt; eine äusserst gemütliche Kneipe beschloss den Abend.

Die Redaktions-Kommission. I. A.: Dr. jur. Curt Calmon
Druck von J. S. Preuss, Berlin S

Beamter — oder ausschliesslich seinen Kranken (und ihrer allernächsten Umgebung) zu dienen habe.

Montag, 7. Dezember hielt Graf v. Hoensbroech eine Rede über „Ultramontanismus und Kultur". Der Vortragende setzte als bekannt und selbstverständlich voraus, dass die Begriffe „Ultramontanismus" und „Kultur" einander ausschliessen, und wies nach, dass noch heute der Ultramontanismus fortbestehe; dass z. B. den frommen Katholiken verboten sei, eine Anzahl guter Bücher, die auf dem Index stehen, ohne ausdrückliche Erlaubnis zu lesen; dass es noch heute einen Universitätsprofessor gäbe, der ganz ernsthaft davon spricht, dass in einem jungen Mädchen ca. 1256 Teufel ihr Wesen treiben könnten usw. In der Diskussion (es muss dies aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen ad notam genommen werden) wurde dem Bekämpfer des Ultramontanismus vielfach widersprochen; es wurde behauptet, dass Wissenschaft und Kultur nicht identisch seien, dass ein Index, der eine Anzahl künstlerischer und philosophischer Werke ausschliesslich kulturfähigen Lesern zugänglich machen würde, die Kultur sogar zu fördern imstande wäre; dass man der Kirche — die nicht aus wissenschaftlichen Erkenntnissen sondern aus Erlebnissen erwachsen sei — das Recht nicht verwehren könne, ethische Dogmen aufzustellen; dass „voraussetzungslose Wissenschaft" ein Nonsens sei; dass jeder grosse Forscher sogar die Resultate seines Forschens gewissermassen von Anbeginn voraussetzt, weil er sonst ziellos ins Blaue hineinforschen müsste. Die Majorität erklärte sich doch durch häufiges Scharren mit fast allen Diskussionsrednern für gerade entgegengesetzter Meinung. Der Herr Graf appellierte an das Fortschrittlichkeitsgefühl seiner Zuhörer und forderte sie auf, sich durch Studien Material zu verschaffen und bei jeder Gelegenheit dem Ultramontanismus den Garaus zu machen. Die darauffolgende Kneipe, der eine Zeitlang u. a. die Vertreterin des „Vereins studierender Frauen" beiwohnte, erklomm ihren Höhepunkt mit einer grotesken Massenbiertaufe.

Donnerstag, 10. Dezember, sprachen die Bbr. Bbr. John Wolfsohn und Hans Davidsohn über die „Bedeutung der Philosophie". Der Referent (dessen Vortrag in der nächsten Nummer abgedruckt wird) kam zu den Resultaten, dass — wenn der Wahrheitsgehalt der Philosophie auch gleich Null ist, der Wert der Unwahrheit für den Menschen ein nicht geringer ist; dass Wissenschaft nicht als Erforschung der Wahrheit, sondern als Erforschung der Wahrheit Wert hat; je mehr Unwahrheit (Philosophien) es gibt, um so mehr Originalität, Individualität, schöpferischer Geist; die Wissenschaft ist zu weiter nichts da als zur Lust; und Philosophie ist Prototyp der Wissenschaft. — — Wohl hätte die Philosophie positive Resultate (Wahrheiten) gefunden, behauptete der Korreferent Bbr. Davidsohn. Ferner: nicht auf Lust oder so käme es an, sondern auf die Intensität des Er-

lebens. . . Um die Wirkung der fein pointierten und künstlerisch stilisierten Vorträge nicht zu verwischen, und um die stark individuellen Gedankenreihen nicht zu zerpflücken, lehnten die Zuhörer sowohl eine Diskussion wie eine Kneipe ab. Die Vortragenden können mit dieser Wirkung zufrieden sein. —

Am Montag, 14. Dezember 1908 hielt A.H. Dr. A. Donig einen sehr interessanten Vortrag über das Thema: „Der ewige Makel der Strate". Strenge Wissenschaftlichkeit vereinte sich mit einem wohltuenden Willen zur sozialen Gerechtigkeit. Eine angeregte Diskussion und Kneipe folgte. (Referat später.)

Die „Bohemia" schreibt darüber:

„Namens der reichsdeutschen Studenten spricht sodann Herr Stud. Löwenthal von der Freien wissenschaftlichen Vereinigung der Berliner Hochschule. Er dankt für die ausserordentlich gastfreundliche Aufnahme und sagt, er nehme einen tiefen Eindruck mit von dem ernsten Kampfe, den die deutschen Studenten in Prag mit jugendlichem Feuer und innerer Kraft führen; er versichert, dass die anwesenden reichsdeutschen Studenten, nachdem sie sich überzeugt haben, wie bedroht die deutsche Kultur in Prag und Böhmen ist, in ihrem Vaterlande durch Wort und Tat für das Prager deutsche Studententum eintreten und vor allem dafür sorgen werden, dass man draussen den Kampf und die Bestrebungen der Deutschen in Böhmen verstehen lerne. Er hätte erwartet, dass mehr studentische Korporationen den kurzen Weg nach Prag gefunden hätten und bittet überzeugt zu sein, dass auch die deutschen Studenten kämpfen werden für den Ruf: Deutsches Recht, deutsche Einigkeit und Freiheit! (Brausende Heilrufe und Händeklatschen.)"

sonst denken die A.H. A.H. der V.K., es „gehe auch so —"; auch von dem Lobgesang auf die V.K. wollen wir nicht reden; aber von der Bierzeitnng mit den famosen Zeichnungen des Bbr. Königsberger!

In den Weihnachtsferien sank die Vereinigung nicht in den Winterschlaf. Die Alten Herren veranstalteten einen aufs beste verlaufenen Riesengebirgsausflug, die Fuxia, mit ihrem Fuchsmajor A.H. Samolewitz, eine Reise nach Kalkberge.

Ferner fanden im Rahmen des philosophischen Kursus über Kunst bereits 5 Zusammenkünfte statt.

In den Ferien ist auch das schon lange angekündigte F.W.V.er Taschenbuch erschienen.

Prag.

(cf. vorige M.B.!)

Es ist zwar schon einige Zeit her, — aber wahr ist es noch immer: dass nämlich die neuerwachte F.W.V. sich entschloss, der Einladung zu folgen, die die Lese- und Redehalle der Deutschen Studenten zu Prag anlässlich ihres 60. Stiftungsfestes übersandt hatte. Ein an sich sehr natürlicher Vorgang, — das Eingeladenwerden sowohl wie das Annehmen; standen wir doch jahrelang in enger Fühlung mit der uns durchaus wesensverwandten Prager Lesehalle; hat aber bei manchen die in der F.W.V. nur noch eine von den vielen und viel zu vielen Nichts-als-Korporationen sehen wollten, Bedenken erregt. Aber mit Unrecht! Denn, wie die Ereignisse es bestätigt haben, — stand endlich einmal die F.W.V. wieder an einem Platze, an dem sie vor allen andern zu stehen verpflichtet war: auf einem Kampfboden, auf dem gekämpft wird für all das, wofür mitzukämpfen und Vorkämpfer zu sein die F.W.V. überhaupt gegründet wurde.

Aber ich will nicht vorgreifen.

Zur Erläuterung: die Prager Lesehalle ist nicht, was wir von Berlin her mit diesem Namen uns vorzustellen gewöhnt sind, sondern ist die finkenschaftliche Organisation der deutschen Studentenschaft in Prag, der auch die meisten deutschen Couleurkorporationen dort in corpore angehören; sie verficht, genau wie wir, das Prinzip unbedingter Parität. Sie ist aber auch hervorragend imstande, ihre Ideen wirksam zu betätigen; denn um die Lesehalle mit ihren pro Semester 300—400 aktiven Mitgliedern gruppiert sich in Prag das gesamte deutsch-akademische Leben. Fast alle Professoren des deutschen Lehrkörpers gehören ihr als Mitglieder an. Sie besitzt ferner eine der grössten Privatbibliotheken von ganz Oesterreich. —

Schon die Einladung und das Festprogramm hatten erkennen lassen, dass es sich um eine ganz grosse Veranstaltung handeln würde; und entsprechend festlich gestimmt dampften mein Bbr. Driesen und ich am 27. November früh vom Anhalter Bahnhof ab. Wir waren nicht weiter unglücklich, zu entdecken, dass der ganze Zug vollbesetzt war, — bis auf die I. Klasse, und als wir dem Schaffner auf klein B. E. versicherten, einen geeigneteren Platz für uns als in einem leeren Coupé I. Kl. nicht gefunden zu haben, da glaubte er uns das anstandslos. (Boshafte Frager kann ich aber beruhigen: die Mittel, den Schaffner zu „überzeugen", und noch sehr vieles andere entnahmen wir unserer Privatschatulle! nicht den von der V. K. zur Verfügung gestellten Geldern!!.)

In Prag wurden wir am Bahnhof von 3 weissbeschleitten, bezylinderten Hallemitgliedern empfangen, nicht etwa von Füchsen, o nein! Fürstlich: von Referendaren („Rechtspraktikanten"), Doktoranden und ähnlichen „Erwachsenen", die sich auch nachher als unsere dauernden persönlichen Attachés herausstellten. Wurden in das grösste deutsche Hôtel geleitet („Blauer Stern"), wo schon Zimmer für uns reserviert waren. Wir erhielten danach von der „Halle" Gutscheine für 3 Tage Logis, sämtliche offizielle Wagenfahrten, Opernbilletts etc.

Nach der „Jause" führten uns unsere „Attachés" in der Stadt herum. Das, was wir in der verhältnismässig kurzen Zeit dieses Nachmittags sehen konnten

— der einzigen Zeit, die nicht durch irgendwelche offiziellen Veranstaltungen ausgefüllt war, — genügte, um uns in Prag die alte deutsche Stadt erkennen zu lassen. Es berührte uns ganz eigenartig auf fremdem Boden und unter heute überwiegend slawischer Bevölkerung, auf Schritt und Tritt Denkmälern deutscher Geschichte zu begegnen. Noch merkten wir auch nichts von Unruhen, Krawallen. Mit diesem Schauspiel rechneten wir erst zu Sonntag. Aber wir brauchten auf diesen Clou gar nicht solange zu warten: als wir am Abend das Hotel in Wichs verliessen, wurden wir von einer tausendköpfigen Menge mit einem viehischen Ge
brüll begrüsst! Der Inhalt der Worte blieb uns abe
leider unverständlich; das Gebrüll, das bestimmte Laut
natürlich gar nicht erkennen liess, hätte ebenso gut ei
Hurra-Rufen sein können; und dass das Volk so a
drängte, dass trotz einer dichten Schutzmannskette mei
Bbr. auf dem Weg von 5 m vom Portal bis zum Wage
beinahe von mir abgedrängt worden wäre, hätte man
unter normalen Umständen als freundschaftliche Neugierde aufgefasst. Aber wenn wir auch das Tschechische nicht verstanden, die internationale Sprache der Handgreiflichkeiten verstanden wir um so besser!

Am Freitag abend fand eine Festvorstellung
Neuen Deutschen Theater statt. (Théâtre paré.) „Di
Zauberflöte". Die Hunderte von Chargierten in Wich
in der grossen Mittelloge I. Galerie wurden vom Vorstande des Deutschen Theatervereins begrüsst, dann
ein Prolog vorgetragen, verfasst von Prof. Alfred
Kladz-Berlin. Die Studenten sangen als Antwort
„gaudeamus igitur", stehend, mit gezogenen Degen. Ei
glänzendes Bild. — Die Aufführung selbst vorzüglich
— Danach inoffizielles Beisammensein im Deutschen Haus, am Graben. Wir an der Ehrentafel. Da erkundigte ich mich, wer denn von den Hunderten von Gästen meine reichsdeutschen Kommilitonen seien; denn ich hatte gehört, dass alle Ausschüsse und einzelne Korporationen eingeladen worden waren; hatte sogar schon im Zug nach unseren „Freunden" vom V.D.St. gesucht, aber vergeblich. Mit grosser Entrüstung sagte man mir da, dass ausser uns nur noch gekommen wären: ein Vertreter des Strassburger Studentenausschusses und ein Vertreter der Stuttgarter Architektenverbindung „Vitruvia". „Und der V.D.St.?" fragte ich. „„Den haben wir nicht eingeladen!"" „Den V.D.St. nicht eingeladen?! Er hat doch vor einiger Zeit eine Studentenversammlung einberufen (ich flocht gebührend ein, dass das einer Anregung von uns zu danken gewesen wäre!) und ein Sympathietelegramm geschickt, wie die F.W.V. auch!" — „„Ja, aber es kam eben vom V.D.St., und da waren wir skeptisch!"" Nicht übel!

Und warum die andern Eingeladenen nicht gekommen wären? Weil eine kleine Gruppe deutscher Studenten in Prag, wie ich hörte, sogar Mitglieder der „Halle", an fast alle Eingeladenen ein Schreiben geschickt hatte des Inhalts: „Deutsche Kommilitonen, kommt nicht! Denn die Lesehalle nimmt auch Juden auf!" Das ist „deutsch"! Wenigstens insofern „deutsch", als nicht einmal der Kampf in diesen „Deutschen" das Gefühl der Solidarität aufkommen lässt.

Jedenfalls wusste ich nun, welche Rolle wir spielen dürften als einzige Berliner. Auf die Begrüssungsrede eines Privatdozenten Kafka dankte Bbr. Driesen, als einziger von reichsdeutscher Seite. Schon an dem Abend waren wir „die Berliner".

Tags darauf vormittags feierliche Auffahrt ins Vereinshaus, Fahrt zu den Rektoren und Dekanen, Empfang, [illegible]
einem jungen Mädchen ca. 1256 Teufel ihr Wesen
ben könnten usw. In der Diskussion (es muss dies
entwicklungsgeschichtlichen Gründen ad notam ge-
men werden) wurde dem Bekämpfer des Ultramon-
smus vielfach widersprochen; es wurde behauptet,
Wissenschaft und Kultur nicht identisch seien, dass
Index, der eine Anzahl künstlerischer und philo-
ischer Werke ausschliesslich kulturfähigen Lesern
glich machen würde, die Kultur sogar zu fördern
nde wäre; dass man der Kirche — die nicht aus
enschaftlichen Erkenntnissen sondern aus Er-
nissen erwachsen sei — das Recht nicht verwehren
ne, ethische Dogmen aufzustellen; dass „voraus-
ungslose Wissenschaft" ein Nonsens sei; dass jeder
se Forscher sogar die Resultate seines Forschens
ssermassen von Anbeginn voraussetzt, weil er sonst
os ins Blaue hineinforschen müsste. Die Majorität
ärte sich doch durch häufiges Scharren mit fast
Diskussionsrednern für gerade entgegengesetzter
ung. Der Herr Graf appellierte an das Fort-
[illegible] angegriffen wurden. [illegible] dies bejaht worden war, wurde sofort seitens des deutschen Konsulates ein ausführlicher Bericht an das Berliner Auswärtige Amt erstattet.

Anfragen aus Berlin.

An die Prager Polizeidirektion langte von einem Berliner Rechtsanwalt die telegraphische Anfrage ein, ob Herr Stud. Löwenthal, der Vertreter der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung" in Berlin, bei den Ausschreitungen am Mittag verletzt wurde. Die Polizei antwortete sofort telegraphisch, dass der betreffende Herr nur, soweit ihr bekannt sei, bespuckt wurde. Auch unsere Redaktion wurde von Berlin aus telephonisch um Aufklärung über die Angriffe, denen die reichsdeutschen Studenten in Prag ausgesetzt waren, ersucht."

Der „Berliner Rechtsanwalt" war der Vorsitzende unseres A.H.Bundes, A.H. Pick. — Aber weiter in der „Chronik":

Nach den Empfängen folgte die grosse Festversammlung im Vereinshaus, unter Anwesenheit der gesamten Professorenschaft. Sehr prunkvoll! Es sollten da aber nur wenig Reden gehalten werden, dazu war der Festkommers des Abends da; nach der Tendenzrede

des Vorsitzenden, den Reden des Prorektors der Deutschen Universität, der Deutschen Technischen Hochschule, und der eines alten „Gründers“ der Lesehalle, sollte nur *ein* Reichsdeutscher und *ein* Wiener im Namen aller Oesterreicher sprechen. Der Strassburger sowohl wie der Stuttgarter waren „unvorbereitet“ und baten *mich*. Als F.W.V.er-Präside verlernt man ja das „Unvorbereitetsein“, aber ich fürchtete, am Ende meines Rechtes verlustig zu gehen, *nochmal* als F.W.V.er zu sprechen. Schliesslich kamen auch die massgebenden Herren von der Halle und baten *mich*, zu sprechen. Die „Bohemia“ schreibt darüber:

„Namens der reichsdeutschen Studenten spricht sodann Herr Stud. *Löwenthal* von der Freien wissenschaftlichen Vereinigung der Berliner Hochschule. Er dankt für die ausserordentlich gastfreundliche Aufnahme und sagt, er nehme einen *tiefen Eindruck mit von dem ernsten Kampfe*, den die deutschen Studenten in Prag mit jugendlichem Feuer und innerer Kraft führen; er versichert, dass die anwesenden reichsdeutschen Studenten, nachdem sie sich *überzeugt haben, wie bedroht die deutsche Kultur in Prag und Böhmen ist*, in ihrem Vaterlande durch Wort und Tat für das Prager deutsche Studententum eintreten und vor allem dafür sorgen werden, dass man draussen den Kampf und die Bestrebungen der Deutschen in Böhmen verstehen lerne. Er hätte erwartet, dass mehr studentische Korporationen den kurzen Weg nach Prag gefunden hätten und bittet überzeugt zu sein, dass auch die deutschen Studenten kämpfen werden für den Ruf: Deutsches Recht, deutsche Einigkeit und Freiheit! (Brausende Heilrufe und Händeklatschen.)“

Nunmehr waren wir also nicht nur *die* Berliner, jetzt waren *wir* — die Reichsdeutschen, und dementsprechend die Behandlung in jeder Beziehung. Als kleine Illustration: auf einer Photographie, die nach der Versammlung von allen Chargierten aufgenommen wurde, hat man den Vertretern einer „ehrenfesten“ F.W.V. „natürlich“ *die mittelsten Sitzplätze der vordersten Reihe* angewiesen!

Dann grosses Diner! F.W.V. Ehrentafel gegenüber den Professoren. Niemand „redet“, folglich auch wir nicht, richtiger: nicht einmal wir!

Abends: Kommers, — *Riesen*kommers! 3000 Personen! Elite von Prag und hochtönende und bekannte Namen aus Wien und den deutschen Kronländern überhaupt. Die Verlesung der Gäste dauert allein annähernd eine Stunde! Und Reden — Reden! Sie waren aber wirklich schön — d. h. ich meine nicht nur die Reden, sondern die Damen. F.W.V. wieder genau mitten an der Ehrentafel, an der im ganzen zirka 12—14 „Persönlichkeiten“ placiert waren. Präsidium, Protokollführer und — Regierungsvertreter sassen auf erhöhter Bühne. Von diesem Herrn, Offizier, wurde uns gesagt, er habe den Wunsch geäussert, die Redner möchten sich doch möglichst *mässigen*, vor allem die reichsdeutschen Redner, damit nicht irgend welche Komplikationen einträten. Man muss sich nämlich vergegenwärtigen, wie sehr die nachgerade unhaltbar gewordenen Zustände in Prag auf allen lasteten; dass man beim Betreten der Festhalle nicht einfach aus seinem Gedächtnisse auslöschen konnte, wie man mit Lebensgefahr erst hingelangt war, bedroht von einem fanatischen Pöbel, der die gesamte Polizei auf seine Seite hat. Sollte man da noch liebevoll von einer Regierung sprechen, die aus dem Wunsche, dass zum Regierungsjubiläum des greisen Kaisers im ganzen Reiche Frieden sei, in Prag alles drüber und drunter gehen liess? und die das schon stark dezimierte Deutschtum nicht schützen will, weil sie im Parlament die Tschechen braucht? Manches harte Wort fiel da in ehrlicher Empörung über grenzenloses Unrecht — und der Regierungsvertreter protokollierte eifrig. Als mir nun von einer Seite die Bitte um Mässigung vorgetragen wurde, wurde mir von andrer, höherer Seite gesagt, ich sollte reden, wie ich wolle. Das war mir auch viel lieber. Das Drauflosreden entsprach vielmehr unserer Stimmung, von der wir auch dem Konsulatssekretär gegenüber kein Hehl gemacht hatten: dass wir ein Recht hätten, bei unserer Regierung auf Zustände hinzuweisen, die Gäste bei der Beteiligung an einer polizeilich gestatteten Veranstaltung schutzlos liessen.

Ich sprach nun also als Vertreter des „über Nord- und Süddeutschland verbreiteten Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen“. Sagte, was uns mit der Lesehalle bindet: der Kampf für Recht und Freiheit, gegen Unrecht und Unfreiheit; auch bei *uns*, in Deutschland, Preussen gäbe es das, *aber* . . .! *Das* war's! — *aber*: *wir* könnten bei *unseren* Festen für Momente *vergessen*, dass wir zu *kämpfen* hätten und einmal *ganz* froh sein; *nun* merkten wir auch die *guten* Seiten des so oft geschmähten Polizeistaats, „*im Sinne eines geordneten Staatswesens!*“ Diese Worte waren stark betont, waren „mässig“, wie der Herr gewünscht hatte, aber sagten doch alles! Ich wurde von endlosem Jubel unterbrochen — ich sah, wie einzelne Professoren vor Vergnügen über diese Wendung mit den Fäusten auf den Tisch ballerten. Und der Regierungsvertreter? Ich hatte ja Musse, ihn mir freundschaftlich von der Seite zu besehen: er — protokollierte. Die Zeitungsberichte setzten hinter diesen Passus: „Anhaltender Beifall, *ironische* Heilrufe.“ Dann gab ich einzelne Versprechen, die ebenfalls mit Heilrufen aufgenommen wurden (und die wir ja nach 8 Tagen glänzend eingelöst haben) und die guten Wünsche waren so ehrlich gemeint, dass auch die mir einen guten Abgang eintrugen. —

Sonntag vormittag war dann der so viel genannte Bummel! Ein unbeschreibliches Bild! Der Fahrdamm für Wagen und Passanten gesperrt (ausser für die

„Herren“ Stadtväter, die ihre Immunität zu einfach hochverräterischem Vorgehen ausnutzen!), nur die Bürgersteige betretbar, aber eingefasst von einer vierfachen Kette von Schulter an Schulter stehenden Schutzleuten und Gendarmen. letztere geben wenigstens einige Sicherheit, da sie sich aus deutschnationalen Regimentern rekrutieren. Auf der einen Strassenseite promenieren die Deutschen, von Zeit zu Zeit geschlagen von einem rabiaten Tschechen, der sich eingedrängt hat, auf der andern Seite brüllend, gestikulierend der Mob, wie Bestien. Das geht so eine Stunde lang, bis an allen Ecken und Enden Schlägereien entstehen; dann reitet Gendarmerie dazwischen, ganze Schutzmannspatrouillen gehen im Laufschritt mit gefälltem Bajonett vor, die Deutschen werden ins Deutsche Haus gedrängt, und nun kommt Infanterie und fegt alles weg. Die grossen Säle des Deutschen Hauses sind dichtgedrängt von Deutschen, da das der sicherste Zufluchtsort ist; denn alle Zugänge zum Graben sind gesperrt, nur die Schutzleute stehen noch da, einer dicht neben dem andern, und vor dem Deutschen Haus und vor deutschen Cafés ist Militär postiert. Wir stehen oben am Fenster und lassen das traurige Bild einer am hellen Tage menschenleeren Verkehrsstrasse auf uns einwirken. Treffen auch oben im Hause unsern guten Konsulatssekretär, der sehr erfreut ist über die Mitteilung, dass wir am Nachmittag wieder fahren wollen, denn nun ist er die Verantwortung los; er gibt uns Grüsse an seine Berliner Burschenschaft mit. Dann machen wir noch den Frühschoppen mit, und müssen uns unseren Abschied geradezu ertrotzen, so sehr werden wir von allen Seiten bestürmt, noch dazubleiben. Mancher ist uns in der kurzen Zeit Freund geworden und auch wir manchem, denn schnell lernt man sich kennen und schätzen im gemeinsamen Kampf. Aber wir müssen ja weg, wir haben unsere Pflicht getan, reichlich, und mehr als das. Es war auch wohl einiges mehr, als nur österreichische Liebenswürdigkeit, aus der man uns für die Art unseres Auftretens in den überschwenglichsten Ausdrücken dankte; denn wir waren wirklich nicht nur Dekoration; wird es doch auf unsere durch die Reden notorisch gewordene Anwesenheit zurückgeführt, dass der Konsul von Hardenberg, der in dem Ruf eines grossen Leisetreters steht, eingriff, und auf sein Eingreifen, dass am Sonntag Militär aufrückte, was all die Wochen, in denen sich dieselben Krawalle ereignet hatten, nicht geschehen war. Und nun musste auch das von allen Deutschen herbeigesehnte Standrecht verhängt werden, gerade vor dem Jubiläumstage!

Manches Versprechen wurde eingetauscht zwischen der Lesehalle und uns! Mancher Prager war erstaunt (und anfänglich auch wir), wenn ihm die Aehnlichkeiten in den Grundlagen der dortigen Lesehalle und der F.W.V. aufgingen. Und sie haben wohl gemerkt, dass sie an uns schätzenswerte Bundesgenossen haben können; so wie wir an ihnen! Noch manchmal — ich bin überzeugt davon — werden die nächsten Jahre zeigen, dass unser Name nicht vergessen ist jenseits der Grenze, und dass wir stolz sein können auf den Klang unseres Namens dort. Und immer wieder werden wir aus derartigen Beziehungen Werte heimbringen und Erfahrungen, die zehnfach und hundertfach wieder der F.W.V. zugute kommen; wie diesmal. Und hätten wir auch nichts weiter davon gehabt, als dass unser Bewusstsein einen kräftigen Rippenstoss bekommen hat, wie wichtig auch für uns der Kampf ist, dass auch wir bei aller Wissenschaftlichkeit die Wissenschaft nicht als Selbstzweck treiben dürfen, sondern nur als Mittel zum Zweck — als Mittel, um zu kämpfen mit dem Sieg als Ende, so wäre schon das wert, dass es nun in den Annalen der F.W.V. ein Blatt gibt, das „Prag“ heisst.

Robert Loewenthal (X) (Berlin).

Bericht

über die allgemeine Akademikerversammlung vom 6. Dezember 1908.

Anmerkung der R. K.:

Der nachfolgende Bericht soll nur ein objektives Bild der Versammlung bieten und sie nicht kritisch beleuchten. Diesem Bericht liegt der Versammlungsbericht der „Vossischen Zeitung“ und „Täglichen Rundschau“ vom 7. Dezember zugrunde.

Die Allgemeine Akademiker - Versammlung am 6. Dezember beschäftigte sich mit den Vorgängen in Prag; an ihr, die von uns in den grossen Saal der Philharmonie einberufen war, nahmen etwa 2000 Akademiker teil. Professoren und Dozenten, die dem Rufe Folge geleistet hatten, nahmen an einem langen Tische im Vordergrunde Platz.

Es waren die nachstehend Genannten:

Die Professoren Stumpf, Prorektor der Universität, von Schmoller, Riesser, Erich Schmidt, Ewald, Brandl, Seckel, Plate, Jastrow, Rektor der Handelshochschule, Hintze, Thierfelder, Bornhak, Haake, Norden, Adolf Schmidt, Richard Meyer, Immelmann, Runze, Mewaldt, Hirschfeld, Max Hermann, Rost, Struve, Kossinna, Höniger, Neesen, Spies, Strassmann, Paszkowski, Spiegel, Schütz, Koblanck, Wentzel, ferner die Redner Roethe, Lenz, von Liszt, Adolf Wagner.

Der Rektor der Universität Professor Kahl sprach der Versammlung in folgendem Telegramm seine Sympathie aus: „Den versammelten Kommilitonen herzlichsten Gruss und die Versicherung voller Sympathie mit allen Bestrebungen, welche die Ehre des Deutschtums im Ausland zu wahren, und die Einheit der Kulturgemeinschaft aller Universitäten deutscher Zunge zu sichern gewillt sind. Ich wünsche der Versammlung

erfolgreichen und einen der grossen Sache würdigen Verlauf."

Die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag hatte folgendes Telegramm gesandt: „Die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag dankt einer Freien Wissenschaftlichen Vereinigung Berlin aufs beste für die durch die Einberufung dieser Versammlung bewiesene Sympathie und Freundschaft und begrüsst diese namhafte Tat unserer reichsdeutschen Kommilitonen als ein Zeichen des Interesses und der Teilnahme, die sie unserer bedrängten Lage und unserem bedrohten Deutschtum allhier entgegen bringen".

Sympathieschreiben waren eingelaufen von den Professoren Förster, Tangl, Riehl, Orth, Solger, Blumenthal und Krablo.

Den Vorsitz führte Bbr. Heine. Als erster Redner nahm Bbr. Löwenthal, der als Vertreter unserer Korporation an dem 60jährigen Jubiläum der Rede- und Lesehalle der deutschen Studenten in Prag beigewohnt hatte, das Wort. Er schilderte anschaulich an mannigfachen Beispielen, was er in den jüngsten Prager Schreckenstagen gesehen und erlebt hatte. Die tschechischen Pöbelszenen spotten jeder Beschreibung. Die Rolle, die die sogen. Polizei dort spielte, war unerhört. Für die aufhetzenden tschechischen Stadtväter, die man gesehen haben muss, um sie voll zu würdigen, liegt einem der Ausdruck „Viehtreiber" näher. Schmählich benahmen sich die tschechischen Gerichte. Für alles führte der Redner Beweise an. Ein Tscheche, der einen Offizier mit Steinen bedroht, und „preussischer Hund" geschimpft hatte, wurde freigesprochen. Die deutsche Sache in Prag ist die Sache der Bildung. Es gibt zwar auch gebildete Tschechen, aber in der Minderheit, und diese stehen in diesen Zeiten als gebildete Menschen auf seiten der Deutschen. Die deutsche Sache und ihre Erhaltung gibt auch eine Garantie für den Frieden, denn die Tschechen wünschen den Krieg wegen Serbien. Dann würde nicht nur Serbien, sondern auch das Tschechentum, ja das ganze Slaventum gegen Oesterreich und die Deutschen im Felde stehen. Darum darf die Los-von-Prag-Bewegung, die stärker ist als man denkt, nicht weiter um sich greifen. Wenn jetzt deutsche Studenten ohne nähere Veranlassung nach Prag gingen, nur um sich dort mit den Studenten von Prag gemeinsam verprügeln zu lassen, so wäre das, wie ein Professor sagte, eine „heroische Dummheit". Es sei jedoch Pflicht jedes Deutschen, für die deutsche Kultur Prags und ihre jahrhundertelangen Leistungen einzutreten, damit sie nicht vom Strassenpöbel vernichtet werde. Ein brauchbares Mittel hierzu wäre es, wenn reichsdeutsche Studenten sich entschliessen wollten, auf ein Semester nach Prag zu gehen. Würde das Semester vielleicht auch kein arbeitsames sein, so trüge es doch hohe sittliche Früchte für das ganze Leben. Auch ein ostentativer Massenbeitritt zum deutschen Schulverein wäre in dem Kampfe von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Professor Röthe sprach mit hinreissender Begeisterung und einem Temperament, in dem das Leuchten herrlicher Jugendtage nachzitterte.

Er erinnert daran, dass vor 500 Jahren die Universität Leipzig entstanden ist durch den Auszug der Prager deutschen Akademiker, die damals ähnliche Erfahrungen gemacht hatten. Diesmal liegen die Verhältnisse aber anders. Prag verlassen, wäre heute Verrat. (Beifall.) Prag ist heute mit unangreifbaren Faktoren an die Seele der Böhmen gekettet. Ist denn vielleicht Prag keine deutsche Stadt mehr, weil der spuckende Pöbel achtmal so stark ist, als die Deutschen? (Stürmischer Beifall.) Hoffentlich sind wir doch noch nicht so tief in der Schätzung der Majoritäten versunken! (Lang anhaltender Beifall.) Prag ist die Seele Böhmens, und wer Prag aufgibt, steht in Gefahr, dem deutsch-böhmischen Lande den Mittelpunkt zu nehmen. Dieses Deutschböhmen, dieses deutsche Prag, es war unser, ist unser und muss unser bleiben, wenn wir nicht einen lebendigen Teil unserer Kraft verlieren wollen. Man nennt diese Art zu denken heute gern romantisch, aber ohne einen guten Teil Romantik wäre das heutige deutsche Kaisertum nicht entstanden! (Stürmischer Beifall!) Es mag ja praktisch sein, Prag laufen zu lassen, aber Sie wissen, was Heinrich von Kleist von der kurzsichtigen Politik sagte, die das Gefühl ausschalten will. Ein Volk das resigniert, gibt sich selbst auf, ein Volk muss den Willen zur Grösse haben, die Treue zur Vergangenheit, den Glauben an die Zukunft, wenn es eine Zukunft haben will. Mancher weise Mann lacht über die Prager Studenten, die ihre Farben tragen und sich dafür misshandeln lassen. Ich aber liebe solche heroischen Dummheiten, wenn sie nur heroisch sind (Langanhaltender jubelnder Beifall!) Vielleicht sagt man auch, es sei romantisch, wenn die deutschen Studenten auf ihren Farben beharren, selbst unter Lebensgefahr. Ich habe nie Farben getragen, aber die Farben sind dem Studenten die Fahne Was würde aus unserer Armee werden, wenn der Soldat, der die Fahne in der Hand hält, sagen würde: „Dieses alte verschlissene Fahnentuch, dafür soll ich sterben?" Die Farben der deutschen Studenten sind die Fahnen, die sie tragen, und es ist ihre Ehre, dass sie sie nicht aufgeben, solange sie sie verteidigen können. Aber ruhig die Hand und kalt das Horn. Es kracht in allen Fugen dieses alten Europas, aber noch ist die Zeit nicht gekommen, wo wir den Deutschen in Prag die Hände werden entgegenstrecken müssen. Der Strom heisser unbedingter Sympathie jedoch, der hinströmt nach Prag, soll den dortigen Kommilitonen Kraft geben, Männer zu werden, auch für ihr österreichisches Vaterland. Gott schütze das deutsche Böhmen, Gott schütze das deutsche Prag! (Stürmischer andauernder Beifall.)

Nunmehr tritt stürmisch begrüsst die Greisengestalt Adolf Wagners hervor.

Es liegt ein Menschenalter zurück, dass Deutsch-Oesterreich politisch zu uns gehörte. Die Trennung wurde vollzogen, musste vollzogen werden zum Heile beider Teile, aber die politische Trennung hat nicht die nationale und kulturliche Trennung zur Folge gehabt, im Gegenteil. Sollen wir vielleicht vergessen, dass da drüben in Oesterreich, besonders auch in Tirol und auch in der Schweiz unser deutsches Blut ist? Sollen wir vergessen, dass allein in Oesterreich 12 Millionen Deutsche sitzen? (Stürmischer Beifall.) Wir haben sie wohl schon öfter vergessen. Wiederholt ist mir aufgefallen, dass unsere Jugend, wenn von Deutsch-Oesterreich die Rede ist, die Dinge so ansieht, als ob das nicht zu uns gehörte. Was? Das soll nicht zu uns gehören. Auch nicht das Land Tirol, das im nächsten Jahre die Jahrhundertfeier einer der herrlichsten und grössten Bewegungen gezeitigt hat, die man während der Franzosenkriege erlebt hat. Wir sollen Andreas Hofer nicht als Deutschen ansehen, weil die Provinz, in welcher er geboren wurde und wirkte, nicht mehr zum Deutschen Reich gehört. Ich protestiere dagegen, dass Deutschreich und Deutschland ein und dieselbe Bedeutung haben sollen, Deutschreich ist nur ein Teil von Deutschland. Aus meiner frühesten Jugend erinnere ich mich, in der Geographiestunde gelernt zu haben: Wien, Berlin, Hamburg und Prag sind die vier grössten Städte Deutschlands und jetzt sollen Wien und Prag nicht mehr deutsche Städte heissen dürfen? Gewiss, wir wollen keine Einmischung in innerösterreichisch-politische Verhältnisse. Aber wärmste Sympathie wollen wir unserm dortigen deutschen Volkstum entgegenbringen. (Lebhafter Beifall.) Gestern ist im österreichischen Parlament ein Wort gefallen von einem Führer der Tschechen, der mir zufälligerweise einst persönlich nahe gestanden hat, als mein spezieller Schüler vor etwa 30 Jahren, Dr. Kramarz. Er sagte, was wohl geschehen würde, wenn aus Oesterreich polnische Jünglinge nach Deutschland zögen, um den preussischen Polen ihre Sympathien auszudrücken. Ich möchte erwidern, dass die Dinge da doch völlig verschieden liegen. Wir Deutschen hüben und drüben wissen, dass die politische Grenze bleibt und bleiben muss. Aber trotzdem müssen und wollen wir zusammenstehen, während die Polen ihr altes Reich wieder aufzurichten streben. Waren es denn deutsche Studenten, die den jüngsten Prager Strassenkämpfern die österreichische Fahne zerrissen und in den Kot, in die Moldau warfen? Wer rief denn in Prag: „Hoch Serbien“ und „Nieder mit Oesterreich“? Das waren die Tschechen. Wir Deutsche rufen umgekehrt „Nieder mit Serbien“, „Hoch Oesterreich“. (Stürmischer Beifall.) Für uns handelt es sich, überall nur das zu erhalten, was wir seit Jahrhunderten besessen. Wir sind nicht die Angreifer, sondern die Verteidiger (Zustimmung). Wir wollen niemandem seinen Boden fortnehmen. Was sind ja die Slawen Oesterreichs und die Slawen der andereren Welt anders, als die Schüler der Deutschen? Ich möchte doch meinen Schüler, Herrn Cramarz, einmal fragen warum ist er denn nach Berlin studieren gekommen? (Stürmischer, langanhaltender Beifall und grosse Heiterkeit.) Warum bleiben solche Männer nicht bei sich daheim und lernen dort, was ihnen richtig erscheint. Das gilt von den österreichischen Nationalitäten ausser den Deutschen, das gilt auch von den Magyaren, die ähnliche Prätentionen erheben, und da will man uns verdenken, dass wir Partei ergreifen für unsere Landsleute? Hochverrat ist es, was in der Prager Bewegung auf tschechischer Seite zutage tritt, und uns warnt man, unsere wärmste Sympathie für den deutschen Namen in ganz Oesterreich auszudrücken. Wenn die Deutsch-Oesterreicher weniger Erfolg gehabt haben, als die übrigen Deutschen, so haben sie auch andere Schwierigkeiten gehabt, und wenn sie Fehler haben — es sind dieselben Fehler wie bei uns. Warum die slawische und magyarische Welle so hoch gestiegen? Weil die Deutschen in Oesterreich das alte unerträgliche Laster der Zänkerei haben. Ist es bei uns anders? Bieten wir nicht durch unsere Parteizersplitterung der ganzen Welt einen Gegenstand des Hohnes und Spottes! Die Deutschen sind die einzigen, die in Oesterreich ein Staatswesen moderner Kultur entwickeln, festhalten und zur Blüte bringen können. Indem wir das anerkennen, nehmen wir die Pflicht auf uns, den deutschen Brüdern in Oesterreich im Interesse der gesamten deutschen Kultur und der ganzen Weltkultur an die Seite zu treten — nicht in politischem Sinne, sondern in kulturlichem Sinne. Redner schildert hierauf die Schönheiten von Prag, Graz, Innsbruck, fordert die Studenten auf, dorthin, sowie auch an Schweizer-Universitäten zu gehen, empfiehlt weiterhin auch den Beitritt zum deutschen Schulverein und schliesst unter begeisterten Beifallskundgebungen der Anwesenden mit den Worten Ernst Moritz Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland? Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.“

Professor Lenz führte nach einer kurzen historischen Einleitung aus: Wir können annehmen, dass die Mission Habsburgs, das durch deutsche Kraft geschaffene Oesterreich aufrecht zu erhalten, noch nicht erloschen ist. Gerade die letzten Tage haben gezeigt, wo Oesterreichs Macht siegreich vorwärts kommen wird. Niemals hat ganz Deutschland, Norddeutschland wie Süddeutschland, Katholiken wie Protestanten, herzlicher und inniger mit Oesterrich verbunden zu sein gewünscht, als wir, und ich glaube, dass wir dieses Band nicht bloss um des politischen Vorteils willen so hoch einschätzen, sondern auch aus sittlicher Notwendigkeit. Das ist die Schuld, die wir abzuzahlen haben dafür, dass wir unser Reich gründeten und gründen mussten auf Kosten dieses Hauses Habsburg; dafür,

dass wir 12 Millionen deutsche Volksgenossen hinausstossen mussten aus unserer politischen Gemeinschaft. Diese ungeheure Wunde musste dem deutschen Volkskörper geschlagen werden, damit wir endlich zu einer deutschen Einheit, zu dem Anfang der deutschen Einheit kamen. Sonst wäre das Blut umsonst geflossen, das auf böhmischen Schlachtfeldern von Deutschen gegen Deutsche vergossen wurde. Aus dem Blute springt unsere sittliche Verpflichtung empor, und unsere Nachkommen würden uns fluchen, wenn sie nach Jahrhunderten oder vielleicht schon nach Generationen wahrnehmen würden, dass wir jene 12 Millionen hinausgestossen haben, auf dass sie vernichtet und geknechtet werden unter slawischen Willen. Das ist das Vermächtnis, das der Gründer unseres Reiches, Bismarck, uns hinterlassen hat. Er hat sich das schon gelobt auf dem Schlachtfelde von Königgrätz, und der Donner der Schlacht war kaum verhallt, als er in diesem Sinne die Hand weit entgegenstreckte dem edlen Besiegten. Es ist Blut von unsrem Blut, es ist unser Herzschlag, der jenseits der böhmischen Berge ebenso hörbar, vielleicht noch kräftiger schlägt als bei uns befriedigten Menschen. Wir schulden es dem Hause Habsburg, das unsere zu tun, dass es deutsch bleibe und wir schulden es denen, die auf beiden Seiten geblutet haben bei Nachod, Münchengrätz, Trautenau, Königgrätz und Pressburg. All Heil dem deutschen Vaterlande, dem deutschen Volke in allen Wegen. (Jubelnder Beifall.)

In markigen Worten wirbt Generalsekretär Geiser für den Beitritt zum Verein für das Deutschtum im Auslande (Deutscher Schulverein), der kein Angriffs-, sondern ein Erhaltungsverein sei. Mit tschechischen Kampfesmitteln zu fechten, verbietet uns unsere Kultur, unsere Kinderstube, unser Reinlichkeitsgefühl. Deshalb müssen wir organisch die Jugend heranbilden. Schon einmal haben der Sage nach deutsche Kinder den Ansturm der Hussiten zum Stehen gebracht. Auch wir wollen dem Ansturm der Neuhussiten einen lebendigen Wall deutscher Kinder entgegenstellen. (Stürmischer Beifall.)

Student Pichler vom Verein Deutscher Studenten erzählte, er sei am Sonnabend abend aus Prag zurückgekehrt und habe von dort die Verpflichtung mitgenommen, dafür einzutreten, dass fernerhin deutsche Studenten aus dem Reiche nach Prag ziehen und dort die bunte Mütze tragen. Er schildert, wie er in Prag mit seinen Kommilitonen auf dem Gange zum deutschen Hause begleitet wurde von einigen Reihen aufgepflanzter Bajonette. In schwerer Stimmung sang man dort deutsche Studentenlieder. Viele Gerüchte gingen herum. Plötzlich hiess es, am Wenzelsplatz habe es eine Schlacht gegeben, und einige Tote seien das Ergebnis. Da löste sich der Druck, und durch die Versammlung brauste begeistert die Wacht am Rhein. Die deutschen Studenten in Prag haben hier gewissermassen den Schwur abgenommen, deutsche Studenten nach Prag zu ziehen zu einem Semesterstudium.

Von dem Vertrauensausschuss der Freien Studentenschaft wird ein Schreiben verlesen, in dem sie dem Wunsche Ausdruck gibt, dass Mittel gefunden werden sollen, um den Fortbestand der ältesten deutschen Universität zu gewährleisten.

Professor von Liszt fasste das Ergebnis des Tages zusammen. Einmütig sind wir alle in der Ueberzeugung, dass es unsere nationale und Ehrenpflicht ist, den Kommilitonen in Prag nicht bloss unsere Sympathie auszudrücken, sondern ihnen zu helfen, soweit es in unseren Kräften steht. Nicht auf den Standpunkt des Politikers haben wir uns heute gestellt. Das Versprechen, das wir unserm verehrten Rektor abnehmen mussten, haben wir erfüllt. Es liegt uns fern, uns in die inneren Angelegenheiten Oesterreichs einzumischen. Es liegt uns fern, irgendeine Bitte an unsere deutsche Regierung zu stellen, und sei es auch eine so bescheidene, wie sie im Reichstag ausgesprochen wurde. Es liegt uns fern, auf den Zusammenhang hinzuweisen, in denen die Prager Ereignisse mit den grossen sich vorbereitenden Ereignissen stehen.

Auf den nationalen Standpunkt haben wir uns gestellt, nicht auf den chauvinistischen, der andere von der Sonne ausschliessen möchte. Jeder Nation gestehen wir freudig das Recht zu, sich national zu betätigen. Aber was wir den anderen gewähren, verlangen wir mit um so grösserer Bestimmtheit für uns selbst. Das Bollwerk deutscher Nationalität und Kultur, die Prager Universität, muss verteidigt werden mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften. Es wäre ein Verrat am deutschen Volkstum, die Prager Universität feige preiszugeben. Es ist Pflicht, unsere Stammesbrüder in Oesterreich zur Verteidigung zu führen, und unsere Pflicht ist es, sie dabei zu unterstützen. Es wäre sehr schön, wenn der von dem Herrn Vorredner gemachte Vorschlag, dass Kommilitonen nach Prag gehen, befolgt würde. Wir haben aber Abstand genommen, in eine Resolution dieser Versammlung unsere Kommilitonen dazu aufzufordern, da wir meinten, es sei Sache jedes einzelnen, sich darüber schlüssig zu werden, ob er seine Haut zu Markte tragen will. Es ist uns von allen Seiten „staatsmännische“ Vorsicht für diese Versammlung angeraten worden, und diesem Bedenken wollen wir Rechnung tragen, indem wir unsere Wünsche in einer bescheidenen Resolution zum Ausdruck bringen, die ich im Namen der Einberufer vorlege.

Die Resolution lautet: Wir, die am 6. Dezember mit ihren Professoren versammelte Studentenschaft der Universität Berlin, sind mit Entrüstung den Vorgängen in Prag gefolgt, die in ihren Angriffen auf Professoren und Studentenschaft eine ernste Gefährdung deutscher Bildung und Kultur bedeuten. Wir kennen als Pflicht

jedes Deutschen, den bedrohten Brüdern jenseits der Grenzen zu helfen. Wir fordern die Kommilitonen auf, zu diesem Zwecke in den Verein für das Deutschtum im Auslande möglichst zahlreich einzutreten. Wir beschliessen, von dieser Resolution der deutschen Universität Prag Kenntnis zu geben, zugleich mit dem Ausdruck unserer wärmsten Sympathien für die mannhaften akademischen Vorkämpfer für deutsche Bildung und Kultur gegen Rassenhass und Fanatismus.

Das entsprechende Telegramm hatte neben der Resolution folgenden Wortlaut: Wir, die am 6. Dezember in der Philharmonie mit ihren Lehrern zu 2000 versammelten Studenten u. Studentinnen der Universität Berlin grüssen unsere Brüder in Prag. Mit Schmerz und Zorn haben wir von der Schmach gehört, die man den Studenten der ältesten deutschen Universität anzutun wagte, weil sie an ihrem Deutschtum festhalten. Ueber Berge und Ströme, über die politische Grenze rufen wir Euch zu, dass wir mit Euch fühlen, dass wir zu Euch halten und dass wir eins sind mit Euch in der Empörung, eins aber auch im Willen, uns nicht beugen zu lassen und aufrecht zu kämpfen für die Ideale des deutschen Studententums.

Mit einem dreifachen Hoch auf das ganze deutsche Volk, dem die Absingung von Deutschland, Deutschland über alles folgte, fand die Versammlung um 2 Uhr nachmittags ihren Abschluss.

Pressebericht

über die Akademikerversammlung am 6. Dezember 1908.

Es lagen ungefähr 60 Zeitungen vor, und zwar aus allen Teilen Deutschlands, aus Oesterreich und einige aus Frankreich.

Da die Provinzzeitungen meistens nur wenig veränderte Abdrücke der Berliner Berichte brachten, genügt es wohl, wenn hier kurz die Haltung der Berliner Presse charakterisiert wird.

Die „Vossische Zeitung" brachte auf der ersten Seite einen drei Spalten langen Bericht über die Versammlung. Sie nennt sie in den einleitenden Worten „einen Markstein in der Entwicklung des Verhältnisses der Reichsdeutschen zu den Deutschösterreichern".

Die „Tägliche Rundschau" bringt ebenfalls einen langen Artikel. Sie stellt mit Freude fest, dass diesmal V.D.St. und F.W.V. zusammengingen. Jedoch, meint sie, „wäre es nicht völlig loyal, die eindrucksvolle vorangegangene Versammlung des V.D.St. einfach als nicht dagewesen zu betrachten, obwohl man selbst dort offiziell seine Zustimmung erklärt hatte". „Aber", fährt sie fort, „auch durch scheinbare Kleinlichkeiten sei nicht dieser Bund gestört." Das Verhalten der Freien Studentenschaft bezeichnet sie sehr richtig mit den Worten „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass".

Das „Berliner Tageblatt" und der „Lokal-Anzeiger" geben ziemlich ausführliche Berichte, knüpfen aber keine Bemerkungen daran. —

Die „Deutsche Tageszeitung" ist die einzige Berliner Zeitung, die es nicht hat übers Herz bringen können, klar und deutlich anzugeben, dass wir die Versammlung einberufen hatten. Natürlich lässt sie den ziemlich bedeutungslosen Worten des Herrn Pichler vom V.D.St.: „Ich bin auch dabei gewesen" „stürmischen Beifall" folgen.

All die genannten Zeitungen bringen eine ausführliche Wiedergabe der Reden und sind darin einig, dass die Versammlung einen „würdigen, begeisternden" Verlauf nahm. Insbesondere ist die gesamte konservative Presse des Lobes über die Versammlung voll.

Dem Berichterstatter der „Welt am Montag" ging's nicht begeistert genug her. Er sagt, eine halbe Stunde vor Anfang sei kaum jemand dagewesen. Wie wir ihm im Vertrauen mitteilen können, war drei Stunden vor Anfang überhaupt niemand da.

Von österreichischen Zeitungen berichteten ausführlich das „Prager Tageblatt", „Die Bohemia", die „Neue Freie Presse", die „Zeit", das „Wiener Extrablatt"; sie sind alle von Dank und Lob für die Versammlung erfüllt.

„Echo de Paris", eine nationalistische französische Zeitung, sieht in der Versammlung eine Aeusserung des drohend erwachenden Alldeutschtums. Sie zeige, wie sehr Deutschland antislawische Tendenzen unterstütze. Herr Iswolsky müsse in dieser Angelegenheit eine Anfrage an die deutsche Regierung richten.

Seit dem Bestehen der F.W.V. hat die Vereinigung wohl bei keiner ihrer öffentlichen Veranstaltungen eine so einmütig gute Presse gehabt wie bei dieser Akademikerversammlung. Mag auch die Veranstaltung im Augenblick uns keine grossen praktischen Erfolge gebracht haben, entschieden bedeutet sie einen grossen moralischen Erfolg. Das Märchen von der Antinationalität und dem Antideutschtum der F.W.V. wird wohl nun endgültig verstummen.

Die Lesehallenwahl 1908.

612 Stimmen für die nationale Partei, 226 für die Freie Verwaltungspartei, 215 für die katholischen Kandidaten, 171 für die F.W.V. und 149 für die jüdischen Korporationen! Das war das Resultat der diesjährigen Lesehallenwahl, an der sich auch wieder unsere Vgg.

unter eigenem Namen und mit eigenen Kandidaten laut Beschluss vom 23. November beteiligte.

171 Stimmen für die F.W.V.! Viele unter den A.H. A.H. werden bei diesen Worten einen Ausdruck der Missbilligung nicht zurückhalten können und es unbegreiflich finden, dass es nicht gelungen ist, auch einen zweiten Vertreter in das Direktorium der A.L.H. zu bringen. Wir Jüngeren aber, die wir den Winterschlaf der F.W.V. inbezug auf Studentenpolitik miterlebt haben, die wir gesehen haben, wie während dreier Jahre eine ultra-„wissenschaftliche“ Richtung es dahin gebracht hat, dass draussen in Studentenkreisen niemand mehr wusste, was für ein Gebilde die F.W.V. ist, was sie bezweckte — war es doch so weit gekommen, dass man A.W.V., A.N.M.V. und F.W.V. alle in einen Topf warf — wir Jüngeren sage ich, dürfen mit dem Ausgang der Wahl zufrieden sein und den Umstand, dass sich unter 171 Stimmen 137 von Nicht-F.W.V.ern mit befinden, die uns zu einem grossen Teil völlig unbekannt sind, als einen vollen Erfolg aussprechen. Denn ausser der vorher erwähnten, in Studentenkreisen herrschenden völligen Unkenntnis über unsere Vgg., hatten wir gerade bei diesem Wahlkampf mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, die unsere Beteiligung nach dreijähriger Pause naturgemäss mit sich brachte.

Wir mussten unser Wiederhervortreten im Kampfe um das Direktorium rechtfertigen, mussten es in Einklang zu bringen suchen mit der Erklärung, durch die unser Vertreter vor drei Jahren im Direktorium unsere Wahlmüdigkeit motivierte.

Wir mussten gegen eine Partei vornehmlich Stellung nehmen, die vor drei Jahren bei unserm Rücktritt sich gebildet und betont hatte, dass sie die bisher von der F.W.V. im Direktorium der A.L.H. vertretenen Anschauungen zu den ihren machen wollte. Wir mussten also vor allem den Anhängern dieser Partei, der Freien Verwaltungspartei, klar machen, warum wir diesen heut sich immermehr als schweren Fehler zeigenden Schritt vor drei Jahren getan haben und versuchen, sie auf unsere Seite zu ziehen.

Und zuletzt und nicht am wenigsten hatten wir mit dem Mangel an Erfahrung zu kämpfen, die den anderen Parteien infolge ihrer steten Anteilnahme am studentenpolitischen Leben zu gute kam. Diese Erfahrung konnte durch alle wohlgesinnten Ratschläge unserer A.H. A.H. nicht ersetzt werden. Die Zeiten sind andere geworden die alten Gegensätze haben sich gemildert, neue haben sich herausgebildet. Diese Erfahrung, die wir stets zu einem erfolgreichen Wahlkampf brauchen werden, kann eben nur durch unausgesetzte Mitarbeit an der Studentenpolitik gewonnen werden. Das ist auch dann unbedingt erforderlich, wenn, wie in diesem Jahre der Wahlkampf im Vergleich zu früheren Jahren an seiner Heftigkeit bedeutend Einbusse erlitten hat.

Von der Erregung unter der Studentenschaft, wie sie in früherer Zeit nach den Berichten unserer A.H. A.H. während der Lesehallenwahlen geherrscht hat, war in diesem Jahre nichts zu verspüren. Haben doch nur 1373 von 1813 Mitgliedern der Lesehalle ihr Stimmrecht ausgeübt! Und sogar die nationale Partei, die früher mit Leichtigkeit ihre 7 Vertreter durchbrachte, musste, um mit Mühe und Not ihren 6. Vertreter zu erhalten, die Hilfe der Katholiken in Anspruch nehmen. Wir hatten am 2. Tage vor der Freien Verwaltungspartei unseren 1. Kandidaten, Bbr. Loewenthal, durch, und hätten auch dem 2. Vertreter den Einzug ins Direktorium ermöglicht, wenn die Freie Verwaltungspartei ein ihr von uns vorgeschlagenes für sie glänzendes Kompromiss nicht aus prinzipieller Abneigung gegen jedes Zusammengehen mit der F.W.V. abgelehnt hätte. Diese Ablehnung hat in den Kreisen der Freien Verwaltungspartei sehr böses Blut gemacht und zu einer offenen Revolte der jüngeren Elemente in dieser Partei gegen die zwei älteren Herren geführt, die sich als die „offizielle Parteileitung“ ausgaben. Am Morgen des letzten Wahltages befand sich nämlich vor dem Eingang ein Herr mit einem Plakat in der Hand, worauf die Freie Verwaltungspartei, d. h. diese jüngeren Herren, die meist Mitglieder des Freibundes sind, alle ihre Anhänger aufforderte, nicht mehr für ihre Partei, sondern für die F.W.V. zu stimmen, um uns den zweiten Vertreter zu sichern.

Bei der Verteilung der Aemter in der konstituierenden Sitzung erhielten wir den 1. Schriftwartposten.

Hugo Hirschberg, F.W.V.

Der pädagogische Wert der Diskussionsabende.

Am Montag abend vernehmen wir die Worte grosser Gelehrten und verdienter A.H. A.H., selten schliesst sich eine Diskussion an, und selbst dann hält sie sich aus den verschiedensten Gründen innerhalb bestimmter Grenzen. Der Donnerstag-Abend aber soll ganz den F.W.V.ern gehören, und so wird es ja wohl auch meistens gehalten. Aus dieser Anordnung geht schon hervor, dass der Donnerstag-Abend einen andern Zweck im Auge hat als der Montag. Er soll den Bbr. Bbr. Gelegenheit geben, selbst Vorträge zu halten, sich zu aufgeworfenen Problemen zu äussern, sich im Reden zu üben. Nicht im Reden überhaupt, sondern im sachgemässen Reden, den ersten Zweck würden ja die Debatten in der geschäftlichen Sitzung vollkommen erreichen. Aber das muss systematisch geübt werden. Und so bin ich denn bei dem pädagogischen Zweck und Wert unserer Diskussionsabende angelangt. Es gereicht mir zur besonderen

Freude, feststellen zu können, dass das Interesse für den wissenschaftlichen Teil bei den Bbr. Bbr. gewachsen ist. Wir haben eine Reihe von Diskussionen gehabt, die recht erfreulich waren. Wurde auch manches geäussert, das vor dem Forum strenger Logik nicht bestehen kann, so tut das nichts. Auch schon der Trieb, über dieses und jenes Problem nachzudenken und ihm neue Gedanken abzugewinnen, ist löblich und die Grundlage zu dem Grübeln, jener analytischen unbarmherzig zersetzenden Gedankenarbeit, die das Wesen aller Wissenschaft ausmacht. Aber wie gesagt, es muss nach einem gewissen System geschehen. Das muss gefunden werden. Ich möchte nun im folgenden einige Vorschläge und Wünsche bringen, wie ich glaube, dass die Diskussionsabende den meisten Wert haben könnten. Zunächst über die Leitung ein paar Worte. Es ist nicht zu bestreiten, dass der Präside sich Mühe gibt, die Abende vernünftig zu leiten, aber, und das halte ich für eine wesentliche Frage, kann er, auch wenn er sich die grösste Mühe gibt, stets sachgemäss die Leitung führen? Ich sage nein. Denn es kommt nicht nur darauf an, dem Redner das Wort zu erteilen, dafür zu sorgen, dass er möglichst wenig unterbrochen wird, und dann die Diskussionsredner ab und zu zur Sache zu rufen. Ein guter Diskussionsleiter muss auch das Thema des Abends einigermassen beherrschen; und das kann der Präside bei der Mannigfaltigkeit der Gebiete und Themen unmöglich. Daher möchte ich vorschlagen, es so zu halten, wie es auf wissenschaftlichen Kongressen und Akademien gehalten wird, nämlich einen Wechsel der Diskussionsleiter einzuführen. Fällt ein Vortrag auf medizinisches Gebiet, wird ein Mediziner gebeten, den Vorsitz zu übernehmen, bei juristischen ein Jurist, bei literarischen, kultur- und volksgeschichtlichen ein Philologe etc. Diesen wird es, da sie ja einigermassen das Gebiet, aus dem das Thema gewählt ist, kennen, leicht sein, sich weiter so zu unterrichten, dass sie mit Erfolg die Leitung übernehmen können.

Das Verhalten der Bbr. Bbr. zu und an den Diskussionsabenden: Es gibt wohl nur wenige Bbr. Bbr., die nicht davon überzeugt sind, dass die Diskussionsabende einen wichtigen pädagogischen Faktor bilden könnten. Dass sie ihn aber noch nicht bilden, liegt daran: ein Bbr. hat gesprochen, die Diskussion wird eröffnet, man redet für und wider, ab und zu auch zum Thema, das ist nicht tadelnswert. Doch es fehlt eine gewisse innere Disziplin. Nehmen wir einmal an, ein Bbr. hat über ein etwas schwer verständliches, daher nicht allen gleich zugängliches Thema geredet. Dann treten Bbr. Bbr. auf und sagen, ein solcher Vortrag gehörte nicht in die F.W.V. Das ist doch wohl nicht richtig. Denn wenn selbst ein Problem nicht in zufriedenstellender Weise gelöst wird, wenn selbst nicht allen Bbr. Bbr. die Notwendigkeit klar ist, dies oder jenes schwierige Thema zu behandeln, ist es nicht auch ein Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, dass hie und da noch etwas der Lösung harrt? (Uebrigens, wenn ich auch ganz von Bbr. Loewensons Ansichten abweiche, so meine ich doch, sein Vortrag war interessant und wohl berechtigt, sich in unserm Kreise hören zu lassen.) Es wäre wünschenswert, wenn die jüngeren Bbr. Bbr. sich reger beteiligten, auch selber Vorträge hielten. Ich kann mir wohl denken, dass es manchem ungeheuer schwierig vorkommt, aber versucht es nur einmal und Ihr werdet sehen, es ist nicht so schlimm. Natürlich ist eins dazu erforderlich, was ich manchmal bisher schmerzlich vermisst habe, etwas mehr Nachsicht auf seiten der älteren Bbr. Bbr. — Wenn ein Kind gehen lernen soll, darf man es nicht anschreien, wenn es hinfällt, muss man ihm liebreich entgegenkommen, ihm die Hand reichen. So auch, wenn ein jüngerer Bbr. redet (ich will ihn hier nicht mit einem Kinde verglichen haben, sondern das Wesentliche ist mir das tertium comparationis des Entgegenkommens), und es kommt mancherlei heraus, was nicht ganz unbedingt den strengen Gesetzen der Logik etc. entspricht, ist es die Pflicht von uns älteren zu helfen. Wir sind einmal in derselben Lage gewesen, und uns hat ein Tadel in allzuschroffer Form auch geschmerzt. — In manchem andern Falle habe ich eine pädagogische Theorie ausprobiert, die ich mir allmählich aufgestellt habe, die Ueberschätzungstheorie: Man überschätze Leute, von denen man etwas erwartet und lasse es die Leute in feiner Weise merken, dass man ihnen etwas zutraut. Vorausgesetzt nun, dass der Beurteilte etwas auf das Urteil des Betreffenden gibt, wird er sich wohltuend berührt fühlen von dem Gedanken, der traut dir das zu. Und wenn er selbst im Augenblick noch nicht imstande ist, die Bedingung zu erfüllen, wird sich in ihm der Drang regen, jedenfalls zu versuchen, dem Ideal näher zu kommen, und das ist schon ein grosser Fortschritt. Allmählich wird sich dann die Ueberschätzung in eine ruhige, gerechte Schätzung des nunmehr wirklich vorhandenen Wertes verwandeln. Diese Maxime auf unsern Fall angewandt: Wir glauben, ein grosser Teil unserer jüngeren Bbr. Bbr. ist imstande, den wissenschaftlichen Teil zu beleben, wir versprechen ihnen tatkräftige Hilfe, wenn wir merken, sie wollen im Ernst sich bemühen, die Meinung, die wir von ihnen haben, zu rechtfertigen; selbst wenn sie überzeugt sein sollten, wir überschätzten sie. Dann wird sich allmählich unsere Ueberschätzung in eine ruhige und gerechte Schätzung des nunmehr entstandenen Wertes verwandeln, und die Diskussionsabende werden einen wirklich grossen pädagogischen Wert haben. Also, Ihr lieben jüngeren Bbr. Bbr.: Dimidium facti qui coepit, habet, — sapere aude, incipe! und Ihr lieben älteren Bbr. Bbr.: „Richtet nicht, auf dass Ihr nicht gerichtet werdet, und was Ihr wollt, dass die Leute Euch tun, das tut Ihr ihnen.“

Erich Gutmacher, F.W.V. (Berlin).

Oskar Goldberg: Die 5 Bücher Mosis ein Zahlengebäude.

(Die Feststellung einer einheitlich durchgeführten Zahlenschrift.) Referat: Erich Unger F.W.V. Korreferat: Erwin Leowenson F.W.V.

I.

Das Problem ist, mit einem Wort gesagt, folgendes: Es zeigen sich im Aufbau des Pentateuch und seiner einzelnen Abschnitte[1]) immer dieselben Zahlenverhältnisse, man mag alle möglichen Faktoren zählen[2]), und zwar immer restlose Multipla von 26 oder 17; der Gottesname JHWH, um den sich im Pentateuch alles dreht, verkörpert dieselben Zahlen: sein Zahlenwert ist 10+5+6+5 = 26, sein Ziffernwert (Quersumme) = 10565 = 17.

Da die Erscheinung dieser Harmonieresultate ausnahmslos Abschnitt für Abschnitt den ganzen Pentateuch durchzieht, da der Entdecker ferner beim Feststellen der Zahlen sich in der Tat keinerlei Willkür zuschulden kommen lässt, — er zählt nur, addiert nur — so ist die Annahme, es handle sich um ein zufälliges Zusammentreffen derselben und gerade dieser Zahlen, unmöglich. Der Verfasser des Pentateuch muss es beabsichtigt haben. Nun kann aber leicht der Beweis geführt werden, dass eine willkürliche Herstellung eines derartigen Zahlenkomplexes[2]) nicht in der Fähigkeit der menschlichen Psyche liegt. (Der Beweis wird dahin angetreten, dass sich, bei der Richtigstellung eines Faktors, die andern, mindestens ein andrer Faktor ändert, so mit Grazie ohne Ende, es wird nie möglich sein, auch nur vier Faktoren, vor allem die beiden Faktoren Zahlenwert und Ziffernwert[3]) willkürlich miteinander in Einklang zu bringen.) „Schliesslich durfte die Rücksicht auf alle Zahlenausdrücke den Verfasser nicht hindern, einen seinen Absichten entsprechenden Sinn mit seinen Worten zu verbinden."

[1]) Die Absätze sind inhaltlich und formell genau markiert und stammen der Ueberlieferung nach vom Verfasser des Pentateuch her, es handelt sich nicht um die mittelalterliche Kapiteleinteilung.

[2]) Es werden mindestens und gleichmässig in jedem Abschnitt festgestellt: a) die Anzahl der Worte, b) die der Buchstaben, c) die Summe der Zahlenwerte; im Hebräischen (wie bei vielen Orientalen, auch bei den Griechen) hat jeder Buchstabe seinen bestimmten Zahlenwert, bezeichnet eine bestimmte Zahl, d) die Summe der Ziffernwerte („Quersumme", die auch im Hebräischen möglich ist) . . . . . Und viele andern Faktoren.

[3]) Es ist nicht etwa arithmetisch notwendig, dass Zahlenwert und Ziffernwert übereinstimmen.

Die Broschüre[4]) schliesst mit dem Satz: „Die Ueberlegung der Entstehungsfrage führt mithin zu dem merkwürdigen, aber mathematisch notwendigen Resultat, dass sich der Zahlenkomplex auf rechnerischem Wege nicht herstellen lässt."

II.

Es gibt unbefangene Gemüter, denen nie etwas auffällt; der liebe Gott meint es gut mit ihnen und lässt sie in Ruhe; er wird seine Gründe haben.

Aber es ist nicht anständig, die Entstehungsfrage, da eine Absicht ausgeschlossen ist, nun mit der (falschen) Schlussfolgerung: „Ergo Zufall oder Wunder" ad acta zu legen. Eine philosophische Feststellung der Begriffe „Zufall" und „Wunder" übrigens, oder vielmehr der realen Vorgänge, die den Begriffen entsprechen, der metaphysisch-wirklichen Tatbestände (durchs metaphysische, das heisst philosophische, Fernrohr gesehen), die wir mit den Worten „Zufall" und „Wunder" umschreiben — ist bisher nicht gelungen. Wäre sie gelungen, so brauchte es keine Philosophie mehr zu geben.

Wir brauchen also noch keinen salto mortale in den Schoss eines unnatürlichen Gottes mit orthodoxer Weltanschauung zu machen. —

Es wurde im Korreferat ein irdischer, psychologischer Erklärungsversuch unternommen, der aber seines hyperhypothetischen Charakters wegen keinen Anspruch darauf macht, in zehn Zeilen ausführlich wiedergegeben und angenommen zu werden. Nur um darauf hinzuweisen, in welche (bisher) „gänzlich unwissenschaftlichen" Gebiete der Forschungsweg von diesem empirischen Phänomen aus führen kann, seien hier einige Worte angedeutet. Es war davon die Rede, dass die Zahlen 13[5]) und 17 im menschlichen Organismus, vor allem im Denkorganismus, eine bedeutende Rolle zu spielen scheinen; wofür — u. a. — schon ihre grosse Beliebtheit und Verbreitung bei vielen Völkern spricht. Dass die Produktionstätigkeit des Genies beim höchstgesteigerten (wahllos unfreiwilligen) Produktionsprozess nicht kontinuierlich gleichmässig vor sich gehen kann, sondern (physisch) dem Gesetz von der Spannung und Abspannung unterworfen sein muss, sozusagen nur in „Schüben" denkbar ist, mit Absätzen und Ruhepunkten. Es wurde die Wilhelm Fliesssche biologische Einheitsrhythmen-Theorie auf das psychische Geschehen übertragen, und der „Schwingungszeit" analog eine bestimmte „Schwingungsweite" der beim höchstgespannten Produktionsprozess möglichen Vorstellungs-

[4]) 44 Seiten, Berlin 1908. Bei Popelauer, Neue Friedrichstrasse. Es handelt sich um eine ausführliche „Durchführung im Kleinen", um eine Ankündigung.

[5]) Ebensogut wie 26 kann ja auch 13 die Einheitszahl sein.

komplexe angenommen. Ferner, dass man aus den rhythmischen Verhältniszahlen in den — durch solchen Prozess — gestalteten Schöpfungen auf bestimmte (oder bestimmbare) Verhältniszahlen in psychophysischen Vorgängen schliessen könne. (In der Diskussion wurde bestätigt, dass man dasselbe bei Beethovenschen Sätzen versucht habe.) Ferner wurde an das Zahlempfinden der Orientalen erinnert und ihre Zahlenvorstellungen, die (wie Farbenassoziationen in Aufmerksamen von uns) alle Vorstellungen begleiten und bei der Bildung der Sprache stark beteiligt sein werden. Dass die Harmoniezahlen der Faktoren und die Zahlbuchstaben des Gottesnamens vielleicht auf eine und dieselbe Ursache zurückzuführen seien.

(Ein Diskussionsredner hat nachher, sehr krass und sehr treffend, den Pentateuch eine bewusstlose Symphonie von Zahlenvorstellungen genannt.)

Es sollen dies alles kaum Andeutungen sein.

Es handelt sich darum, das Gesetz zu ermitteln, nach dem die Psyche sich bewegt (unrichtig banal gesagt). Und dazu wird das Phänomen des Pentateuch ein ziemliches Wörtchen mitzureden haben — von der Stunde an selbstverständlich, wo seine Existenz in allen Teilen der staunenden Mitwelt nachgewiesen sein wird. — Das ist die naturwissenschaftliche Bedeutung von Oskar Goldbergs Entdeckung.

Man wird sich eben im Laufe der Zeit daran gewöhnen müssen, seine Augen ein bisschen „unwissenschaftlicher" aufzumachen, d. h. sie aufzumachen. Die Herren Pächter der „Exaktheit" sind bekanntlich nur da exakt, wo die Exaktheit kein Kopfweh verursacht: was Kopfweh verursacht, wird totgeschwiegen. Und darum werden sie sicher auch diese Entdeckung, die das Forschen an so viele Kopfweh-Gestade zwingt, wissenschaftlich totzuschweigen versuchen.

III.

Noch eine Minute.

Ein System im System: „Die Zahl Sieben ist die Einheitszahl, welche den gesamten Stil bis in seine subtilsten Feinheiten durchsetzt. Sie erstreckt sich auf die Anzahl gleichartiger Worte, sich wiederholender Sätze, sie regelt Aufzählungen, den Wechsel von Singular und Plural, Artikel, Präpositionen, Konjunktionen, Präfixe, Suffixe, Konjugations- und Deklinationsformen, kurzum alles, was in das Gebiet des Stils hineingehört." Es folgen 170 Beispiele ca., ein „minimaler Bruchteil des den ganzen Pentateuch umfassenden Materials." Gleichzeitig werden die „merkwürdigen stilistischen Abweichungen hinzugefügt, welche der Siebenzahl halber gemacht worden sind." In auffallender Weise werden an vielen Stellen, regelmässig nur um die Siebenzahl des typischen Wortes zu erhalten, andere Formen und andere Ausdrücke an Stelle des — offenbar auch hier notwendigen — typischen Wortes gesetzt. „Es ist ersichtlich, dass die Beobachtungen der Pentateuchkritiker keineswegs aus der Luft gegriffen sind, dass aber die Ursache dieser Erscheinungen eine ganz andere ist, als man vermuten konnte. Während man die stilistischen Eigentümlichkeiten des Pentateuch einer Quellenkomposition zuschreiben musste, finden sie in Wirklichkeit ausnahmslos ihre Erklärung im Zahlensystem des einen Urhebers: der Wechsel der Gottesbezeichnungen J und E in der Genesis, der Wechsel der Anreden „du" und „ihr" im Deuteronomum (in ein und demselben Satz!)[6]) regelt sich nach dem Gesetz der Siebenzahl, und alle sog. Doubletten und andere stilistischen Eigentümlichkeiten sind die unerlässlichen, notwendigen Vorbedingungen des Zahlensystems."

Problem. Kein Mensch wird daran zweifeln, dass dieses 7-System auf Absicht beruht. Dann muss aber auch das andere, grosse System auf Absicht beruhen. (Oder es müsste gerade eine joviale Eigentümlichkeit der hebr. Sprache sein, bei der Herstellung eines 7-Systems von selbst, als Zugabe, ein 26/17-System zu etablieren, das seinerseits wieder ganz von selbst gerade die Werte des Gottesnamens zur Firma wählt.) Jedes Wort, jeder Buchstabe, von dem das 7-System gebildet wird, hilft auch zugleich das grosse System bilden; jede Abweichung vom 7-System füllt eine notwendige Stelle im Ganzen, d. h. im grossen System, aus. Das 7-System ist vom grossen System abhängig; weil ja jedes Wort des Pentateuch vom grossen System abhängt; und das grosse System ist vom 7-System abhängig, weil ja überhaupt das Sein oder Nichtsein des grossen Systems von jedem Buchstaben abhängt. Oder anders ausgedrückt: das grosse System ist die Voraussetzung zum Dasein des 7-Systems, und das 7-System nicht minder die Voraussetzung zum Dasein des grossen Systems.

Hat der Verfasser also das 7-System beabsichtigt, so muss er auch das grosse System beabsichtigt haben. Hat er das grosse System nicht beabsichtigt (und er kann es ja nicht beabsichtigt haben), so hat er auch das 7-System nicht beabsichtigt.

Wenn aber die auffallend zweckmässigen Aenderungen nicht Absicht sind, wie sind sie dann in aller Welt entstanden?

Hier fängt der Pentateuch an, unheimlich zu werden.

Erwin Loewenson.

Der ewige Makel der Strafe.

Vortrag von Dr. Donig. F.W.V. A.H.

Der Vortragende knüpfte an einen Fall von erschütternder Tragik an. Ein junges Mädchen, das in früher Jugend sich einer Unterschlagung schuldig ge-

[6]) Die beiden historisch ersten und Hauptargumente der Quellenkompositionshypothesen.

macht hatte, wird in ihrem späteren Leben durch die Erinnerung an jenes Vergehen von Ort zu Ort getrieben. Die Strafe, die sie dadurch erleidet, dass ihr jede Existenzmöglichkeit genommen wird, steht in einem auffallenden Missverhältnis zu dem Vergehen, zu dem sie kindliche Eitelkeit und jugendlicher Unverstand getrieben hatten. Auch der Fall des Schuhmachers Vogt zeitigte dieselben Erscheinungen. Durch die verbüsste Strafe erscheint das Vergehen noch nicht gesühnt. Auch der Kampf ums Dasein wird jedem, der einmal gestrauchelt ist, durch den ihm zeitlebens anhaftenden Makel der erlittenen Strafe erschwert, ja teilweise unmöglich gemacht.

Nach Liszt ist die Strafe eine Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung der Rechtsordnung, und so lange die Daseinsberechtigung des Staates nur von der anarchistischen Theorie angefochten wird, ist eine weitere Rechtfertigung überflüssig.

„Der Massstab der Strafe liegt in der antisozialen Bedeutung der durch die Tat bewiesenen verbrecherischen Gesinnung des Täters, in ihrem sozialen Unwert.“ Indem man bei der Beurteilung des Täters nur die einzelne Tat herausgreift, soll man zugleich zu einer Vertiefung des Schuldbegriffes übergehen. Das Vergehen muss verschieden beurteilt werden, je nachdem es einem zuständlich gewordenen Kampf gegen die Rechtsordnung entspringt oder sich auf eine gelegentliche Abirrung zurückführen lässt.

Eine empfindliche und in ihren Wirkungen ungerechte Verschärfung der Strafe wird durch das amtlich geführte Strafregister herbeigeführt. „Gegenwärtig schleppt der Bestrafte, auch wenn er längst ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft geworden ist, bis an sein Lebensende die Ketten sozialer Aechtung mit sich. Beständig schwebt er in Gefahr, die Folgen einer der Vergangenheit angehörenden Verfehlung aufs neue büssen zu müssen.“ Hierin liegt eine Grausamkeit, die weit über das Mass einer gerechten Strafe hinausgeht. Bedenkt man, dass es häufig gerade soziale Erscheinungen sind, die die Entstehung des Verbrechens begünstigen, wenn nicht gar verursachen, so erscheint die Gesellschaft um so weniger berechtigt, den einmal gefallenen immer tiefer in den Abgrund zu stürzen.

Einen Schritt auf dem Wege zu einer zeitgemässen Reform des Strafensystems bedeutet ein Erlass des bayerischen Justizministers. Hiernach sollen Angeklagte und Zeugen nicht ohne zwingende Gründe durch Bekanntgabe früherer Strafen blossgestellt werden. Das wertvollste Werkzeug einer gerechten und wirksamen Kriminalpolitik ist aber die Rehabilitation. Sie hat nicht nur dort einzugreifen, wo formell eine Minderung der Ehrenrechte eingetreten ist, sondern sie soll auch dazu beitragen, den Makel der Verurteilung selbst zu beheben.

Frankreich, das uns auf so vielen anderen Gebieten den Weg gewiesen hat, brachte auch zuerst die Grundsätze der Rehabilitation praktisch zur Anwendung. Schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts machten sich drei verschiedene Arten geltend:

1. Die réhabilitation grâcieuse. Sie beruhte auf einem Gnadenakte und war ein Geschenk, kein Recht;
2. die réhabilitation judiciaire. Hier ist die Mitwirkung des Gerichtes erforderlich, das zu seiner Beschlussfassung den Beweis moralischer Besserung verlangt;
3. die réhabilitation de droit. Sie tritt ipso iure durch Zeitablauf ein.

Nach der ordonnance royale von 1670, die die gnadenweise Rehabilitation brachte, wurde im code pénal von 1791 jedem die Möglichkeit gegeben, 10 Jahre nach Entstehung der Strafe auf Grund eines Führungszeugnisses die Rehabilitation zu verlangen. Die Mängel dieses Systems konnten nicht lange verborgen bleiben. Die vom Gemeinderat angestellten Erhebungen waren geeignet, das schon in Vergessenheit geratene Delikt in aller Erinnerung wachzurufen.

Der code d'instructions criminelle von 1808 ermässigte die Frist auf 5 Jahre. Auch hier war die Rehabilitation an ein umständliches Verfahren geknüpft.

Das Dekret von 1848 ging weiter. Hier wurde dann endlich einer Rehabilitation im weiten Sinne die Wege geebnet. Die Entscheidung lag noch beim Minister.

Erst nach dem Gesetz von 1885 wird die Rehabilitation zu einem Recht. Das Gericht hat über die Anwendung der Rehabilitation zu entscheiden. Jetzt sind Ansätze zu einer Rehabilitation „de droit“ vorhanden.

In Deutschland ist man von diesem Zustande noch weit entfernt. Einzelne Partikularrechte kannten wohl schon die Rehabilitation, aber nur, wenn es sich um die Befähigung zu Aemtern handelte. Bei einer Untersuchung, welches System wohl das geeignetere wäre, würden wir uns für die réhabilitation de droit entscheiden. Es ist richtig, dass sie den Hauptwert auf die Macht der Zeit legt. Man kann ihr aber nicht zum Vorwurf machen, dass sie die Besserung der Lebensführung ganz aus dem Auge lässt, denn jede Kollision mit dem Strafgesetz würde ihr Eintreten hinausschieben. Hierbei bedarf es auch keines neuen Verfahrens, das, selbst wenn es unauffällig und mit Takt betrieben wird, doch Gefahren im Gefolge hat.

„Wir befinden uns mitten in einer Zeit, die auch auf strafrechtlichem Gebiete zu einer Umwertung aller Werte führt. Der rein dogmatischen Richtung füherer Zeit ist eine Strömung gefolgt, die nicht mehr im Strafrecht im engeren Sinne ihren Angelpunkt sieht, sondern in der Kriminalpolitik.“

Dieser Richtung entstammen die vielen Vorschläge, die eine Umbildung des Strafvollzuges und eine zweckmässige Verhütung des Verbrechens herbeiführen sollen. Sie alle finden ihre Krönung in der „Rehabilitation durch Zeitablauf.

Max Auerbach, F.W.V.

Personalia.

Es wurden aufgenommen: (2)

Franz Grüner, stud. cam. V, N.W. 6, Am Zirkus 8.
Paul Bernd, stud. phil. et theol. IV, Sebastianstr. 25.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet: (2)

Herr stud. theol. Bartels, Sebastianstr. 25.
Herr stud. jur. Alfred Werner, Lessingstr. 39.

Adressenveränderungen:

A.H. Schapski, Privatwohnung: Charl., Schillerstrasse 13/14, Tel. Chbg. 1186.
A.H. Graetzer, Breslau, Goethestr. 67I.
A.H. Oscar Cohn, Privatwohnung und Bureau Landsberger Str. 58II, Amt VII 3886.
Bbr. Hannes, Ruhland O.-L.
Bbr. Alex Rosendorff, Chbg., Grolmannstr. 65II.
A.H. Donig, Tel. VI (4681).
A.H. Neumann, Steinmetzstr. 42.
A.H. Rosendorff, Artilleriestr. 6I.
A.H. Odenheimer, Pforzheim, Zähringer Allee 47.
Bbr. Nelken, Tel. I 7863.
A.H. Ludwig Lippmann, Privatwohnung: Kantstrasse 160, Tel. Chbg. 13350.
A.H. Schweitzer, Beuthen, Virchowstr. 18.
Bbr. Rothenberg, München, Nymphenburger Str. 57.

Gestorben: (1)

A.H. Fromberg.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.:

Bbr. Salomon wurde als Referendar dem Amtsgericht Meyenburg überwiesen.
Bbr. Kobylinski bestand in Jena das juristische Doktorexamen.
A.H. Schweitzer, Amtsrichter seit dem 1. September 1907 in Beuthen.
Bbr. Rothenberg bestand die erste juristische Prüfung, dient in München, Infanterieregiment Kronprinz.
A.H. Gehrke wurde zum Stadtverordneten in Frankfurt a. M. gewählt.

Familiennachrichten.

A.H. Moritz verlor seinen Vater durch den Tod.

Die Redaktions-Kommission. I. A.: Dr. jur. Curt Calmon, F.W.V. A.H., Berlin W., Nürnbergerstrasse 69 a.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.